



(Photo: Karl-Josef Rühl)

terscheinung des Hundes tangiert, wenn wir auch nur eine Komponente verändern: ein Pyrenäen-Schäferhund sieht dann vielleicht noch für den prinzipiell oberflächlichen Betrachter wie ein Pyrenäen-Schäferhund aus, obwohl er keiner mehr ist; für den Kenner guckt er dann aber auch nicht mehr so, weil das Funkeln der Augen oder der abschätzende Blick nur bei einem entsprechend spezifischen Verhalten möglich sind. Ziel einer solchen Hundezucht müßte sein, EINE Rasse zu züchten, die allen Anforderungen genügt. Da dies nicht möglich ist, begnügt man sich damit, die *Intelligenzunterschiede zwischen verschiedenen Hunderassen oder Unterschiede einzelner Rassen in Temperament und Arbeitswilligkeit* (S. 26) nicht zu berücksichtigen.

Die zweite Position leugnet nicht die Anforderungen der Zivilisation. Sie sagt nur: wir stellen für bestimmte Segmente dieses zivilisatorischen Anforderungsprofils bestimmte Rassen zur Verfügung. Diese Position ist **rasse-spezifisch**, für Züchter wie für Welpeninteressierte. Wer einen Wuschelhund haben will, der nicht nur so aussieht, sondern sich auch so verhält, kann sich einen Hund aus der FCI-Gruppe 9 kaufen. Wer einen Hund haben will, der sich nicht von jedem anlangen läßt, kann sich u.a.

einen Pyrenäen-Schäferhund kaufen. Wer mit (s)einem Hund lange Spaziergänge in wildreichen Wäldern machen will, wäre falsch beraten, sich dafür einen Cocker zu kaufen. Wer das trotzdem tut, ist selber schuld. Wer in der Rassebeschreibung liest, daß das typische Verhalten des Pyrenäen-Schäferhundes auf dem Mißtrauen basiert und daß der Hund dieses Mißtrauen äußern kann in dem Unwillen, sich von Herrn Hinz oder von Frau Kunz anfassen zu lassen, der sollte sich keinen Pyrenäen-Schäferhund kaufen, wenn er dieses Verhalten dann selbst als Angst interpretiert oder sich widerspruchslos von den vielen Verhaltens-„Fachleuten“ einreden läßt, dieser Hund habe ja Angst... Daß er keine Angst hat und dabei auch nicht aggressiv ist, zeigt der Brief von Frau Bethke. Im Vergleich zu den Treib- und Sennenhunden und erst recht im Vergleich mit den großen Hirtenhundrassen zeichnen sich die Hütehunde durch „kompliziertes, labileres Wesen aus; so sind sie oft im Kampf recht mutig, aber gleichzeitig schreckhaft und fluchtbereit bei plötzlich auftretenden starken Reizen in der friedlichen Situation. Sie sind meist weniger hart, dafür aber schärfer, also aggressiver, weichere Charaktere, ja manchmal geradezu ängstlich-empfindsam (bei Collis besonders häufig) und dann durch allzu strenge Behand-

lung und traumatisierende Erlebnisse leicht „verdorben““, schreibt Ferdinand Brunner, der angebliche Gewährsmann von Frau Feddersen-Petersen, auf S. 75 in seinem immer noch äußerst lesenswerten Buch *Der unverstandene Hund* (Reinbek bei Hamburg, 1979). Hart im Geben, weich im Nehmen, so ist auch der Pyrenäen-Schäferhund: das hat mit Neurosen nichts zu tun...

*Für die zweite Position haben die meisten Hunderassen irgendeine Form von instinktiver Intelligenz, die sie von den anderen abhebt, was sich etwa in einem bestimmten Spektrum von Fertigkeiten, Fähigkeiten, verhaltensmäßigen Anlagen und so weiter zeigt.* (S. 169 - 170)

Um die Rassespezifika in jeder Hinsicht so gut wie möglich zu bewahren, ist es daher für uns Züchter äußerst wichtig, auch und gerade im Verhalten standardgemäße Ziele zu verfolgen. Dies bedeutet in der heutigen Zeit mit ihren unreflektierten Forderungen an DEN Hund, den es so ja gar nicht gibt, daß wir Züchter einerseits einen Hund züchten müssen, der weitgehend in die heutige Zeit paßt, der aber gleichzeitig seine authentische Ausstattung als Hütehund besitzt, auch wenn er als solcher heute gar nicht mehr gebraucht werden sollte. Der Pyrenäen-Schäferhund ist ein Hund mit einer klar umrissenen instinktiven Intelligenz. *Dies scheint bei der Erschaffung der verschiedenen Rassen eine bewußte Entscheidung des Menschen gewesen zu sein* (S. 171), sagt Stanley Coren und meint damit, daß es eben Rassen gibt, bei denen die instinktive Intelligenz die übrigen Intelligenzbereiche überstrahlt. Es scheint - so Coren - dem Menschen zu genügen, bei bestimmten Rassen etwas von der adaptiven Intelligenz zu opfern, um Hunde zu erhalten, die nur wenig Ausbildung brauchen, um bestimmte Funktionen zufriedenstellend zu erfüllen. *Dies bedeutet, daß ein Hund, der auf einem bestimmten Gebiet in seinem Verhalten ganz besondere Fähigkeiten an den Tag legt und für diese Begabung mit einer klaren und entwickelten instinktiven Intelligenz ausgestattet ist, für diesen besonderen Arbeitsbereich wahrscheinlich besonders eignet. Man kann davon ausgehen, daß er sich an eine andere Umgebung, in der dieses Verhalten gar nicht anwendbar oder unerwünscht ist, nicht gut anpaßt.* (S. 171)

Nun ist der Pyrenäen-Schäferhund keine Rasse, bei der die instinktive Intelligenz so domi-

nant über die anderen Intelligenzbereiche ist, daß er zu keinen anderen Tätigkeiten als zum Hüten herangezogen werden könnte. Dann wäre sein Hüteinstinkt in der Tat heute nur noch lästig, und die Rasse hätte z.B. in unserem Club bei über 500 Mitgliedern nicht unter Beweis stellen können, daß sie sich auch in anderen Milieus zurechtfindet. Gerade die Transferierbarkeit dieser speziellen Intelligenz auf neue Milieus, wie ich sie weiter unten aufzähle) muß konserviert werden. Denn: *Allgemein läßt sich sagen, daß Hütehunde die höchsten Punktzahlen in der Arbeits- und Gehorsamkeitsintelligenz erreichen* (S. 245)... Und das kann nach meiner festen Überzeugung nur durch züchterische Entscheidung(en) gewährleistet werden.

### Störende Denkgewohnheit?

Was tut ein Züchter, wenn er züchtet? Er richtet sich nach dem Standard und trifft genetische Entscheidungen. Nur wenn er sich (ziemlich) sicher sein kann, daß die Merkmale, die er bearbeiten will, tatsächlich genetischer Natur sind, hat es für den Züchter als Züchter Sinn, ihre Bearbeitung überhaupt in Angriff zu nehmen. Er muß daher klären, was genetisch ist und was erworben ist. Das gilt auch für das Verhalten. Und es handelt sich bei diesem Züchter-Verhalten keineswegs um eine „störende Denkgewohnheit“, wie uns Immelmann einreden will; stören tut da eher der Verzicht aufs genetisch orientierte Nachdenken. Daß Frau Feddersen-Petersen sich gerade diesen dummen Satz eines klugen Autors ausgesucht hat, kann ich gut verstehen: sie denkt eben nicht genetisch. Täte sie das, so müßte sie fast alle Normalitätskriterien, auf denen sie ihre Hundepsychologie aufbaut, revidieren: ich habe es eingangs am Foxterrier gezeigt - die Hundepsychologin gelangt zu dem wertenden Schluß, dieses Verhalten sei neurotisch, weil es sich nicht so gehört - ein „normaler“ Hund tut so was nicht. Die Verhaltensgenetik aber beschreibt dieses Verhalten als Ersatzhandlung, weil die Umwelt den Anlagen dieser Rasse in diesem Fall nicht genügend angepaßt ist. Und Stanley Coren findet auch als Psychologe überhaupt nichts Neurotisches an diesem Verhalten, sondern leitet aus seinem Vorhandensein nur Verhaltensanweisungen für den Besitzer ab. Nicht nur für den Züchter, auch für den kanadischen Psychologen ist das Wissen um